

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 4

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

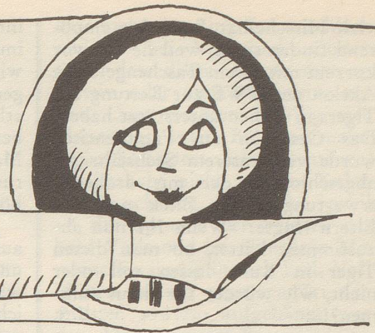
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Vom Alleinsein

Es gibt Glückliche, die immer genau haben, was sie wollen: Geld, Ruhe, Arbeit, Bewegung, Gesellschaft und Alleinsein – alles, worauf sie im Moment gerade Lust haben. Ich glaube zwar nicht, dass es viele solche Leute gibt, sicher viel weniger, als die Glücklichen glauben, denen immer das Richtige in den Schoss fällt, und im richtigen Moment, – nie zu früh und nie zu spät ...

Das mit dem Allein- oder nicht Alleinsein scheint mir immer mehr zu den wichtigsten Dingen zu gehören. Immer ist es falsch dosiert, man kann es anstellen, wie man will. Wenn man abgehetzt von einem ewig überfüllten Tram kommt und endlich daheim ist, hört man schon von draussen das Telefon. Kochen sollte man auch fast, aber auch da geht meist das Telefon vor, und wir «drehen auf klein». (Müssen die andern gar nie kochen?) Nachher hätte man einen Moment Siesta sehr nötig, aber er wird einem kaum zuteil. Ein Büblein klingelt und will irgend etwas für einen guten Zweck verkaufen. (Als ob es etwas Besseres gäbe für uns, als jetzt einen Moment Ruhe zu haben!) Zwischendurch geht das Telefon, das man längst, wie die andern Filmgangster, aus der Wand gerissen hätte, wenn man es nicht so dringend brauchte. Dann klingelt es wieder an der Haustüre und da steht wahrhaftig der Maler, der mir längst die Ausbesserung eines kleinen Schadens versprochen, aber seine Versprechungen noch nie gehalten hat. Es ist ein Flachmaler, aber im Moment ziehe ich ihn dem Salvador Dali, diesem hochbegabten Grasaffen, vor. Er schlägt mir zwar für mein Schlafzimmer weiss vor. Ich versuche, mich gegen das «neue» Bläulich-Weiss energisch zur Wehr zu setzen und sage: «Sehn Sie, Herr Pacini, ich meine mehr das Elfenbeinweiss wie hier im Nebenzimmer.» Das wolle kein Mensch mehr, sagt der Herr Pacini, als sei ich kein Mensch, das sei, sagt er, eine geradezu ausgestorbene Farbe.

Nun, ob sich der Maler gegen meine Familie, die bis zum letzten Mann «in» ist, durchsetzt oder nicht, ich stehe jedenfalls allein da. Und die Stube, obgleich es die meine ist, liegt inskünftig bläulichweiss und eisig-kalt da und plagt

mich tagtäglich, was kein Mensch begreifen kann, der auch nur einigermaßen «in» ist.

Immerhin, Alleinsein ist nicht alles, – ich meine, mit Farbtönen, die einen noch einsamer machen, schon weil man sein altes Zimmer nicht wiederfindet.

Man kann auch sonst allein sein, und ich bin es besonders dann, wenn ich nicht will. Wenn ich einen freien Nachmittag habe, oder einen Abend, wo ich gern ausginge oder überhaupt Gesellschaft hätte, findet sich todsicher kein Mensch mit analogen Bedürfnissen.

Trotzdem: Alleinsein ist nicht alles, und besonders nicht allein mit Farbtönen, die man nicht mag, trotzdem oder weil sie uns an eine liebe, vertraute Umgebung mahnen. Heute, wo wir dem entrinnen möchten, ist jeder «zu müde» oder hat schon längst etwas vor.

Und wenn wir schon hundertmal zuvor zufrieden ins Bett gegangen sind, um zu lesen bis zur Schlafenszeit, – grad jetzt, wo keiner uns sehen kann oder will, fühlen wir uns idiotischerweise allein.

(Statt dranzudenken, wie oft wir diese Ausreden selber auch schon gebraucht haben, und dass es bei weitem nicht immer Ausreden waren.)

Arbeiten? Natürlich könnte man das. Aber wer will denn das immer?

Fernsehen? Man sieht auf einmal nur die idiotischen Reklamen, wo die Frauen sich verzückt die Frottiertücher im Gesicht und am Körper herumstreicheln und immer wieder erzählen, wie weich die Tücher durch die Behandlung mit dem «Softener XY» geworden seien.

Mir ist das gleich. Ich will mein tägliches Bad, auch ohne Gewebeveredler, der ja nach neueren Berichten der Gewässerverschmutzung nicht sehr bekömmlich sei. Ich langweile mich bloss. Und frage mich, ob man die Reklame nicht etwas weniger ekstatisch gestalten könnte. Aber vielleicht kann man das nicht.

Also: Alleinsein mit Tele ist auch nicht alles. Selbst wenn die besseren Sachen, wie man uns versichert, zu einer Nachtzeit kom-

men, da wir nach der ausgiebigen Nachttoilette im Bett sein sollten, – da uns, originellerweise, ein neuer Tag zu neuen Ufern und zu neuen Widerwärtigkeiten lockt.

Ein wirklich guter Abend ist ein Abend mit kongenialen, diskussions- oder gar musikfreudigen Freunden. Diese Abende werden immer rarer. Vielleicht weil wir alle immer älter und langweiliger werden.

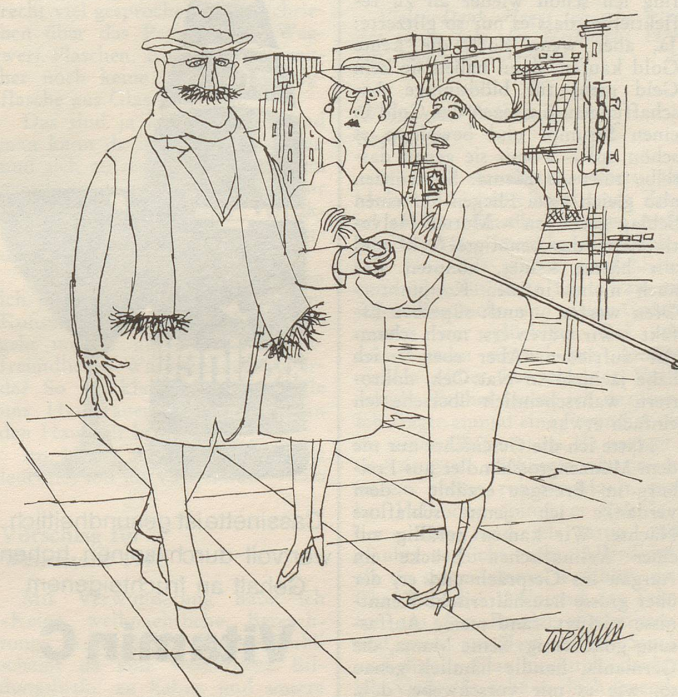
Dies sind plausible Erklärungen, aber sie helfen dem gelegentlichen Einsamkeitsgefühl nicht ab. Es gehört vielleicht zum natürlichen Zeitablauf des menschlichen Lebens.

Bethli

Der Tiger, die Demokratie und die peinlichen Kinderfragen

Unsere Kinder haben mit grossem Interesse die Diskussionen rund um die Abstimmung über die dritte Ueberfremdungs-Initiative verfolgt. Sie wollen jeweils auch wissen, worüber und wie an der Gemeindeversammlung abgestimmt wird. Dieses Interesse ist nicht weiter überraschend, denn solche Abstimmungen berühren auch den Lebenskreis der Kinder spürbar, indem sie zum Beispiel realisiert haben, wieviele unserer Nachbarn und Freunde von der Ausweisung bedroht waren, oder dass sie um unseren Garten bangten, welcher einer Autobahn weichen sollte, und zu deren Bau wir den Plankredit zu bewilligen oder eben abzulehnen hatten. Dass wir zurzeit eine Aenderung unserer Gemeinde-Bauordnung zugunsten von Kinderspielplätzen durchsetzen wollen, zeigt ihnen erst recht die Möglichkeiten der direkten Demokratie und erschliesst der kindlichen Phantasie ungeahnte Horizonte.

Vor einigen Tagen drehte sich das Gespräch beim Essen um den Tiger, welcher nach Ansicht von Fachleuten möglicherweise aus dem Osten über die Alpen bis in unser Land gewandert ist, im Bündnerland nun Jagd auf Rotwild macht und anscheinend – oder auch nur scheinbar! – eine Bedrohung für die Bewohner jener Gegend bedeutet. (Wir haben allerdings gut spötelnd, da wir ja nicht dort wohnen.) Unsere Kinder ereiferten sich sehr darüber, dass man diesen Tiger nun fangen oder gar abschiessen will, wo es doch im Bündnerland zu-



«Man findet heute nur noch selten Herren, die sich so stilvoll kleiden.»

viele Hirsche hat. Besonders empörend finden sie es, weil sie erst vor kurzem mit ihrem Taschengeld die Aktion des WWF zur Rettung des Tigers in Indien unterstützt haben. Das Gespräch am Familientisch wurde von unserem Sechsjährigen abgeschlossen, der mit drohend-erwartungsvollem Blick auf uns Eltern fragte: «Wenn Ihr nun abzustimmen hättet, ob man diesen Tiger in Ruhe lassen soll oder nicht, wie würdet Ihr dann stimmen?» E. S.

Ich und die Nationalökonomie

Motto: Spare in der Zeit, dann hast du in der Not einen Chabis.

Zugegebenermassen verstehe ich von Nat.Oek. absolut fast nichts, leide aber darunter – unter der Nat.Oek. und dem Nichtwissen. Seit einigen Jahren zwingt mich die Inflation zum Nachdenken (Denkanstoss!), denn schliesslich geht so etwas ans Lebige. Man weiss, dass unsere Mutter Helvetia mit ihrem Haushalt einfach nicht mehr zschlag kommt und bei ihren Gofen herumbettelt, dass es schon nicht mehr schön ist. Die Entwicklungshelfer lehren, dass man Unterentwickelten in der Art helfen muss, dass sie es lernen, sich selbst zu helfen. Aber unsere Mutter hält sich ja für eher überentwickelt.

Im Nachdenken («reflektieren-derweise») kam ich auf den genialen Gedanken, den Entwicklungshilfe-Gedanken an Mama dennoch praktisch zu erproben. In ihrer leicht arteriosklerotischen Verfassung hat sie ja die Uebersicht über ihr Vermögen völlig verloren und verlässt sich dafür auf die Unterstützungsbeiträge

ihrer Kinder, wobei sie notabene immer üppiger wird. Zuerst hatten wir Kinder das gar nicht richtig gemerkt, zumal wir ja bekanntlich etliche Kontaktschwierigkeiten haben, nun aber fiel mir ein, dass Mama bei der gewaltigen Steigerung des Goldpreises doch einen höllischen Schnitt gemacht hat.

Man muss wissen, dass Mama ausserordentlich zartbesaitet ist und vor jeder Herzattacke bewahrt werden muss. So befragte ich vorerst einmal einen ihrer zahlreichen Aerzte – einen Ständerat aus Zürich –, der aber energisch abwinkte, als ich ihm meinen Vorschlag unterbreitete. Ich, so sagte ich ihm, fände es richtig, wenn Mamachen einige wenige Milliarden von dem Goldgewinn in Geld umsetzte und so ihren Verpflichtungen nachkommen könnte – ein anständiger Mensch zahle doch seine Schulden von seinem Vermögen (sofern er hat) und mache nicht immer die hohle Hand. Der Doktor lehnte ein solches Ansinnen vehement ab, zumal Mamachen über das Gold gar nicht verfügen könne (hört, hört!), da es der Nationalbank gehöre. Also, das ist schon ein übler Scherz des Onkel Doktors, sie sitzt ja dort im Verwaltungsrat und die Bank darf ohne ihren Segen gar nichts machen. Zweitens, so sagte er, würde bei einer solchen Transaktion der Geldumlauf unheimlich steigen, was wiederum zur Anheizung der Inflation führte. Mama handle also ganz im Interesse ihrer Kinder, wenn sie ihnen das überflüssige Geld abknöpfe und sie so daran hindere, dummes Zeug zu kaufen (sparen tun die ja doch nicht). Beinahe hätte ich dem kurligen Doktor geglaubt, aber dann fing ich schon wieder an zu reflektieren, dass es nur so glitzerte: Ja, aber wenn doch die Leute Gold kaufen, dann haben sie kein Geld mehr für blödsinnige Anschaffungen. Sie legen das Gold in einen Strumpf und bewahren es schön auf – womit sie genau dasselbe tun wie Mama. So würden also gleich zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen – Mutter Helvetia hätte das benötigte Geld und wir hätten keines, könnten also auch nichts in den Konjunktur-Ofen werfen – und: superber Effekt – wir wären erst noch schamper zufrieden. Aber eben – ich habe ja nicht in Nat.Oek. doktriniert, wahrscheinlich übersehe ich einfach etwas.

Hätte ich die Geschichte nur nie dem Münzengrosshändler aus Freiburg im Breisgau erzählt – dem verdanke ich jetzt schlaflose Nächte. Wir kamen zufällig auf einer kulinarischen Brücke im Aargau ins Gespräch und er, der über grosse haushälterische Kenntnisse verfügt, fand meine Auffassung goldrichtig: Seine Mama, die Germania, handle nämlich genau so, wie es mir vorschwebte, d.h. die Deutsche Bundesbank präge Jahr für Jahr ein hübsches Häuflein Goldmünzen (geprägtes Gold

bringt natürlich noch mehr ein), um Kaufkraft stillzulegen. Mit dem Erfolg, dass die dort (sogar ohne Fremdenverkehr) die kleinere Inflation haben.

Meine Frau, die auch etwas vom Haushalt versteht, meint, ich hätte schon recht, aber Mama werde schon eine faule Ausrede finden, sie werde (wie immer in solchen Situationen) sagen, man könne unsere Verhältnisse nicht mit den germanischen vergleichen. Sie habe es vor kurzem getan, in der Frage der Mitbestimmung. Sie mache es immer so, wenn sie keine vernünftige Antwort wisse.

Eines verstehe ich nicht: warum hört unser Mami, das doch sonst ein gmögiges ist, so gern auf Fachleute, die sich nachweisbar schon oft geirrt haben – schon 1936 kamen sie mit der längst fälligen Abwertung reichlich spät und versuchten uns mit dem Spruch «Franken bleibt Franken» zu umnebeln. Wir wär's, wenn Mutter Helvetia dem Rate ihrer Kinder folgen würde – die meinen's ja nicht so schlecht mit ihr? J. H.

Le milieu du monde

Nein Ariane, so wie Sie diesen Film verstanden haben (Frauenseite Nr. 50), war er ganz gewiss nicht gemeint. Arianas Liebe ist nicht an der Abwaschmaschine ge-

scheitert, es ist Ihr eigenes Verständnis, das dort Halt gemacht hat. Ariana ist im Grunde eine selbstständige Persönlichkeit, das merkt man an ihrem ganzen Benehmen und ihren Aeusserungen. Sie lässt sich nicht mit teuren Geschenken an einen Mann binden, der im Grunde gar kein tieferes Interesse an ihr als Mensch hat, sondern nur das sieht, was er mit seinen fünf Sinnen eben begreifen kann. Ariana aber will mehr als das, sie versucht, dem Mann ihr inneres Wesen näher zu bringen, aber er hört ihr nicht zu, versteht sie nicht. So spürt sie, dass diese Beziehung immer oberflächlich bleiben wird, da hilft weder eine Filmkamera, noch ein Haus mit allem Komfort. Ariana aber will sich selber treu bleiben, und darum verlässt sie den Mann und nimmt die seelenlose Arbeit am Fliessband auf sich. Hand aufs Herz – welche Frau würde es ihr gleichtun? Die meisten würden sich doch von einer so verlockenden Situation blenden lassen und sich eben mit dem Mann arrangieren, glauben Sie nicht? Das war der Leitgedanke dieses Films, der – zugegeben – mit weniger Erotik noch wertvoller gewesen wäre. Annemarie A.

Ich habe den Film in der Tat nicht gesehen, aber zwei oder drei Kenner unter meinen Freunden teilten fast uneingeschränkt Annemaries Ansicht über die Intentionen und Hintergründe des Films. B.

Eine frworne Sache

Liebes Bethli, die Erkenntnis, dass hie und da ein Reisli guet tuet de Greisli, veranlasste letzten Sommer verschiedene Bergbahnen freundlicherweise die alte Garde zum halben Tarif in die Höhe zu befördern. Mitte August zog es mich an allen Haaren in das Dorf den Gletschern by, wo ich meine Lungen wieder einmal mit Alpenluft vollpumpen wollte, doch viele mit Parkuhren versehene und mit Auto überstellte Plätze sowie zirkulierende Vehikel auf der Suche nach einer Parklücke verdarben meine Absicht, weshalb ich mich entschloss, in eisigen Regionen zu suchen, was ich wünschte. Im Stationli im Tal wäre man bereit gewesen, mir ein halbes Billett für die Höhenfahrt zu gewähren, wenn ich den AHV-Ausweis hätte vorzeigen können, der aber lag wohlverwahrt daheim im Schatzkästlein. Die Identitätskarte wurde als Beleg nicht akzeptiert. Auf meine schüchterne Frage, wie man meine jugendliche Erscheinung als die des AHV beziehenden Anneli Müller ganz ohne Foti erkennen könne, hiess es, das merke man schon! Anstatt bis zur Endstation löste ich eine Fahrkarte bis zur nächsten Alp, wo die Luft auch rein ist. –

Nach dem Motto: «Der Kluge fährt im Zuge!» wollte ich vor Allerheiligen ein Halbtaxabonnement der SBB kaufen, das wir Alte auch freundlicherweise zum er-



HENKELL

Der Sekt,
der eine
ganze Welt
beschwingt



Cassinette ist gesundheitlich
wertvoll durch seinen hohen
Gehalt an fruchteigenem

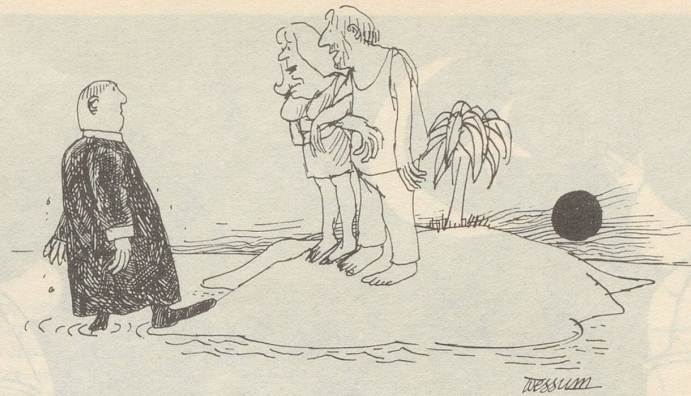
Vitamin C

Ein **ova** -Produkt

mässigten Preis beziehen können. Nach meinen Erfahrungen im BO steckte ich den AHV-Ausweis ins Wintertäschli, verschah mich mit schmeichelhaften Fotos aus einem Automaten und begab mich an den Schalter für Abonnemente in unserem ausgebrannten Bahnhof, der für uns Reisende ein gut gelungenes Provisorium ist, falls man darin nicht dringend ein Oertli sucht. Der freundliche Beamte sagte gleich, der AHV-Ausweis nütze als Legitimation nichts, es könne jede kommen und behaupten, sie sei das Anneli Müller, er möchte nur wissen, woran er merken solle, dass das auch stimme. Ein Pass oder ein anderes amtliches Dokument mit Foti genüge. Meine Identitätskarte steckte noch im Sommertäschli, deshalb zottelte ich unvernünftiger Dinge heimzu, zügelte den Täschlininhalt vom Sommer in den Winter und brachte am folgenden Morgen zwei Stunden vor Zugsabfahrt mein Anliegen von neuem vor, damit zum Schreiben und Stempeln des Abonnementes genügend Zeit blieb.

Meiner bald 5jährigen Enkelin erzählte ich als Guetnachtsgschichtli von da höch uf de Alpe, was sie hell begeisterte und von mir das Versprechen abnehmen liess, dass wir zwei im kommenden Vorsommer im Gletscherdorf auf die Suche nach George und seinen eventuellen Sprösslingen gehen und eine Bergfahrt bis zur Endstation machen werden, bis in Eis und Schnee.

Jetzt bin ich mir nicht im klaren, ob ich auf der Gemeinde für das Meiteli einen Geburtsschein anfordern muss, damit es noch taxfrei fahren kann, es ist gross und trägt bereits Kleidli für 6jährige. Aber wie kann man erkennen, dass das Kind identisch ist mit dem Säugling aus dem Geburtsregisterauszug, auf dem die Foti fehlt, obschon er ein amtliches Dokument ist? Wir werden mit der SBB, der BOB, WAB, JB und vielleicht auch noch BGF fahren, was einige eventuell kopfschüttelnde Kondukteure bedeuten könnte. Gibt es heute Identitätskarten für Kleinkinder im Vorschulalter? Im Juni 1940 wurden solche Ausweise für uns Schweizerinnen als obligatorisch erklärt. Auf meiner im Welschland ausgestellten Karte sind neben meinem Porträt noch ein empreinte de l'index droit et la signature du titulaire. Unter dem Vermerk: «Enfants de moins de 16 ans» ist alles leer, obschon mich mein damals zweijähriges Bublein aufs Amt begleitete, es wurde nur auf der Karte seines Vaters eingetragen, der unseren Fritzli im Ernstfall sicher nicht bei sich im Felde gehabt hätte. So sorglos waren die Beamten zur Zeit des drôle de guerre und so genau sind sie heute zur Zeit des drôle d'octobre. Mag das mit dem Klima etwas zu tun haben? Oder mit dem Betriebsklima? Eine Haltung dazwischen schiene mir wünschenswert! Dir auch, liebes Bethli! AM



«Sie kommen wie gerufen, Herr Pfarrer!»

Umweltschutz

Jedesmal, wenn ich einen Artikel oder ein Buch lese über Umweltschutz, Luftverschmutzung und ihre Folgen, so werde ich streitsüchtig, hässig und mutlos.

So mancher Wissenschaftler und Forscher hat uns schon ausgerechnet, dass es so nicht weitergehen kann, und doch sehe ich kein grosses Resultat. Oder dann bin ich einfach schlecht informiert in meinem Dorf.

Wir wissen zum Beispiel alle, dass Spray-Dosen sozusagen nicht kaputtzumachen sind, dass ihre Gase sich höchst ungünstig auf den menschlichen Körper auswirken. Kürzlich hat man mir am Radio sogar erklärt, dass mit der Zeit sogar der Erdball darunter leidet. Also «man» weiss es, es wird aber frisch und fröhlich weiter fabriziert, verkauft und gekauft! Sogar Lackfarben und Leim! Aber vielleicht geben solche Materialien einen Schutzfilm um die Lungen?

Vor einiger Zeit wurde auch recht viel gesprochen und geschrieben über das Problem der Wegwerf-Flaschen. Aber ich habe seither noch keine Oel- oder Essigflasche aus Glas gefunden.

Das sind ja kleine Sachen und man kann da immer weitersuchen und sich aufregen, wenn es einem gerade so drum ist. Wenn ich nur denke, wieviel unnötige Verpackungen aus Plastic gebraucht werden.

Viel ändern an der Sache kann ich ja nicht. Aber wenn nun dem Konsument plötzlich ein Licht aufgeht und er nur noch «umweltfreundliche» Ware einkaufen würde? So ein kleiner Streik würde uns Hausfrauen etwas Leben in den Haushalt bringen!

Im Hause muss beginnen, was leuchten soll im Vaterland! Lilo

Vorschlag für Weihnacht 1975

Mit Verwunderung habe ich «Keine weihnachtliche Betrachtung» in Nr. 51/52 gelesen. Bethli scheint da eine wesentliche Bildungslücke zu haben und unsere einschlägigen Frauenblättli nicht genau genug zu studieren, sonst hätte sie, wie ich, im «Züri-Split»

lesen können, was da als «Geschenk in letzter Minute» in Frage kommt, und wäre aller Geschenksorgen auf einen Schlag losgeworden. Als «Geschenk in letzter Minute» eignet sich nämlich, laut diesem Blatt, u. a. ein Prunkstück von einem Barometer; die Preise liegen zwischen Fr. 1400.- und Fr. 4000.-, heisst es darunter.

Da man doch immer irgend jemanden vergisst, den man unbedingt beschenken sollte, habe ich mir natürlich sofort einige dieser Barometer geholt, um für alle Fälle gerüstet zu sein. So ein Barometer passt ja in jeden Haushalt und wird sicher auch von Leuten geschätzt, die schon alles haben, und diese sind ja bekanntlich am schwersten zu beschenken, wie wir alle aus Erfahrung wissen.

Also, liebes Bethli, gehe in Dich und lasse Dich von weisen Leuten beraten, auf dass Du nicht mehr solche Artikel verfasstest. Spass beiseite: Dein Artikel war mir wieder einmal aus der Seele gesprochen!

Hege

Vielen Dank, Hege! Ich sehe jetzt das ganze Jahr der Weihnacht 1975 mit Zuversicht entgegen! B.

Wenn der Vollmond herrscht

Meine Grossmutter heftete als kleines Mädchen einmal einen Zettel an die Haustüre mit der Aufschrift «Hier herrscht die Cholera». Und das wirkte tatsächlich, denn die gefürchtete Tante kam an jenem Tag nicht, und meine Grossmutter war glücklich. Bei uns müsste man einmal pro Monat melden «Hier herrscht der Vollmond». Früher lachte ich darüber. Ich fragte einmal eine Freundin, ob ihr neuer Chef nett sei, da antwortete sie ganz nüchtern: «Ja, ja, er ist ein netter, ruhiger Mann, nur bei Vollmond spinnt er halt leider.» Das fand ich lustig und glaubte es nicht recht. Allerdings, als sie später einmal erzählte, der Chef habe bei Vollmond das Telefon aus dem Fenster geschmissen, und zwar aus dem dritten Stock und durchs Glas hindurch, dachte ich, vielleicht gebe es doch irgendeinen Zusammenhang.

Inzwischen habe ich langjährige Erfahrung gesammelt und weiss,

dass nicht nur viele Leute schlecht schlafen bei Vollmond, sondern auch, dass diverse Leute sehr aggressiv oder auch depressiv werden. Dazu gehören zufällig mein Mann und mein Bub (normalerweise besonders liebe Menschen). Ich brauche nicht auf den Kalender zu schauen, ich merke jeweils an der Sprache der beiden, dass bald Vollmond ist. Sämtliche Mitmenschen sind plötzlich Esel, Vollidioten, schwer geistesgestört oder müssten sowieso aufgehängt werden. Eine Frau am Steuer ist «natürlich so ein dummes Weib», und der Bäcker, der am Samstagmorgen frisches Brot bringt (ja, das gibt es noch hier in Holland), ist ein unverschämter Kerl, weil er so früh am Morgen, d. h. um 10 Uhr, den Mut hat zu hupen. Natürlich bekomme ich ebenfalls meinen Teil. Entweder habe ich eine Zeitung verschwinden lassen, die Suppe zu heiss auf den Tisch gebracht, oder ich habe so gut aufgeräumt, dass Vater und Sohn nichts finden können. Aber ich habe mich längst an solche Sachen gewöhnt und finde immer alles, was die beiden suchen, und zwar gar nicht dort wo ich sie aufgeräumt hatte! Ich kenne noch mehr nette, ruhige Leute, die bei Vollmond ganz anders reagieren als sonst. Als ich einmal zu dem freundlichen älteren Herrn im Textilgeschäft sagte, ich habe ihn gar nicht gesehen, so versteckt hinter den Krawatten, fuhr er mich an: «Muss ich vielleicht bei der Türe stehen und dort auf die Kunden warten? Ich bin doch nicht verrückt!» Und in einem Warenhaus fragte ich eine Verkäuferin, die gerade nichts zu tun hatte, wo die Toilette sei, worauf sie sehr beleidigt antwortete, sie sei doch kein Auskunftsbüro, und ich müsse halt dort hinten in der Ecke ein wenig suchen.

Lustig ist es, dass es auch Leute gibt, die gerade umgekehrt reagieren. Ich kenne eine Frau, die fast immer ein wenig unfreundlich und griesgrämig dreinschaut. Ein paar Tage vor Vollmond wird sie plötzlich ausgesprochen freundlich, liebenswürdig und sogar charmant. Einige Tage hält die gute Laune, und dann kommt wieder das normale, saure Gesicht an die Reihe. – Gerade kommt mein Mann nach Hause und fragt entrüstet, warum ich so stark geheizt habe. Es herrsche eine unerträgliche Hitze im Haus. Das Thermometer weist 19° C an, aber morgen ist Vollmond!

Erika M.

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen, und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.